

Es ist dem Verfasser nur zuzustimmen, wenn er abschließend feststellt: »Die Kraft des Heiligen Geistes befreit von der traditionellen Geisterwelt und von westlich-kolonialen Formen des Christentums.«

Stuttgart

Hans-Jürgen Becken

Bibliographia Missionaria LIV – 1990. Founded by Johannes Rommerskirchen O.M.I., continued by Willi Henkel O.M.I., librarian. Pontifical Missionary Library of the Congregation for the Evangelization of Peoples, Pontifical Urban University / Vatican City 1991; 399 S.

Seit 1933 erscheint diese missionarische Bibliographie und nur während der Kriegsjahre gab es einige Unterbrechungen. Jacob Baumgartner SMB hat anlässlich des 50. Jahres der BM die Entwicklungen innerhalb dieser Bibliographie ins Licht gestellt (BM L – 1986, Vatican City 1987, V–XXII). Ich möchte dazu einige Ergänzungen geben. Seit 1986 erscheint diese Publikation nicht länger mit italienischen, sondern mit englischen Überschriften. Dies zeigt, daß die BM international anerkannt wurde und daß versucht wurde, Literatur aus der ganzen Ökumene zu sammeln und zwar viel großzügiger als in den vergangenen Jahren. So hat die BM eine weltweite Bedeutung bekommen. Für alle Missionswissenschaftler ist sie ein unentbehrliches Instrument geworden.

Die Ernte 1990 war groß: 3270 Titel und 40 Buchbesprechungen in fünf Sprachen. Wichtig ist die Bibliographie der Bibliographien (5–13). »Mission und Dialog« sind gut vertreten (75–113) ebenso wie auch der Bereich »Ökumenischer Dialog und Mission« (60–75), wozu auch der Dialog mit dem Judentum gehört. Der Absatz über die Missionstheologie (13–38) vermittelt uns eine weltweite und ökumenische Einsicht. Selbstverständlich sind ebenfalls die Bibliographien der einzelnen Länder dokumentiert und eine Fundgrube für Spezialisten (153–326). Am Ende findet sich ein Verzeichnis der Autoren und Personen wie auch ein Sachregister. Es ist erfreulich, hier so viele junge und viele nicht-europäische Autoren anzutreffen, zeigt dies doch, wie lebendig die Missionswissenschaft ist.

Wijchen

Arnulf Camps

Blümer, Wilhelm: *Rerum Eloquentia. Christliche Nutzung antiker Stilkunst bei St. Leo Magnus* (Europäische Hochschulschriften Reihe XV, Klassische Sprachen und Literaturen, Bd. 51) Peter Lang Verlag / Frankfurt a.M.–Bern–New York–Paris 1991; 195 S.

Die vorliegende Dissertation gewinnt ihren Titel aus Augustins Gottesstaat 11,18, wo der Kirchenvater davon spricht, daß Gott keinen Menschen und keinen Engel geschaffen haben würde, dessen künftige Schlechtigkeit er vorausgesehen hätte, wenn er nicht ebenso wüßte, wie er sich ihrer zum Nutzen der guten bedienen und so das geordnete Weltganze wie ein herrliches Gedicht gewissermaßen mit Antithesen ausschmücken würde. Solche Gegenüberstellungen gehören schon seit jeher zum Schmuck der Rede. Als Beleg führt Augustin 2 Kor 6,7–10 an und erklärt dann »wie also diese Gegenüberstellung von Gegensätzen die Rede verschönt, so bewirkt die göttliche Redekunst, die statt der Worte sich der Dinge bedient (quadam non verborum, sed rerum eloquentia), durch dieselbe Gegenüberstellung von Gegensätzen die Schönheit des

Weltalls«, wofür Sir 33,14f noch als Beweis dient. Das Stilmittel der Antithese ist also in der Schöpfung bereits durch Gott angelegt. Auch nach Leo dem Großen spricht die Schöpfung selbst (*ipsa rerum natura doctrina est*). Leo der Große war sich also nicht einer Schuld bewußt, wenn er rhetorische Mittel gebrauchte, ihr Gebrauch stellt vielmehr eine absichtliche Anpassung der äußeren Form an den Inhalt dar, so daß gesagt werden kann, hier »spreche« der Inhalt selbst (171–178). Um dieses Ziel seiner Arbeit zu erreichen, geht der Autor nach einer Einleitung über die christliche Beredsamkeit den Gedanken der Kirchenväter über die Entsprechung von Form und Inhalt nach. Zunächst untersucht er den Redeschmuck (*Fucus Eloquentie*) bei den heidnischen Autoren wie Cicero, Quintilian, Seneca. Der künstliche Redeschmuck wird nicht selten als Beeinträchtigung der Glaubwürdigkeit einer Rede gewertet, so daß Wahrheit und Redeschmuck geradezu Gegensätze bilden. »Eine Verwendung von Redefiguren, die nicht mit dem Inhalt in Zusammenhang stehen (beispielsweise die Anwendung von Antithesen), dort, wo der Inhalt gar keine Gegensätze bietet« (22), wird als gekünstelt betrachtet und abgelehnt, denn der Redeschmuck müsse sich auf natürliche Weise aus dem Inhalt ergeben. In der Folge bespricht BLÜMER die christliche Verwertung dieses Bildes, insofern damit dem heidnischen Vorwurf begegnet wird, die Hl. Schrift sei stilistisch schlecht. Man argumentiert: Die Wahrheit brauche keinen Redeschmuck, Häretiker dagegen versuchten bei ihren Lesern durch Eloquenz anzukommen und ihre Lehren schmackhaft zu machen. Die von BLÜMER dabei geführte Polemik gegen Eduard Norden, dessen »Antike Kunstprosa« ihm doch das meiste Material geliefert hat, ebenso wie gegen Christine Mohrmann (32, Anm.2, und 39, Anm.1), scheint mir nicht angebracht (vgl. etwa J.-C. Fredouille, *Les lettrés chrétiens face à la Bible*, in: J. Fontaine/C. Pietri, *Le monde latin antique et la Bible*, Paris 1985, 25–42). Nachdem namentlich Augustins *De doctrina christiana* und seine anderen Schriften ausgewertet worden sind, kommt BLÜMER zu der Feststellung, daß Nordens (und anderer) Behauptung, die Kirchenväter hätten »fast ausnahmslos den Standpunkt vertreten, daß man ganz schlicht schreiben müsse« (die Antike Kunstprosa, II⁵ 1958, 529) selbst in dieser abgeschwächten Form nicht zutreffe, vielmehr hätten die von BLÜMER untersuchten Väter andere differenzierte Vorstellungen hinsichtlich der Frage des Stils gehabt (59). Nichts anderes aber schreibt ja auch Norden auf seinen folgenden Seiten. BLÜMER lehnt allerdings den auch von Norden zwischen Theorie und Praxis der Väter erwähnten Widerspruch ab und geht daran, die Frage zu prüfen, inwieweit die Väter tatsächlich in der Praxis die in der Theorie geforderte Entsprechung von Form und Inhalt verwirklicht haben, um so entscheiden zu können, ob eine bewußte Nutzung der Rhetorik vorliegt (60). Dazu dient ihm eine stilistische Untersuchung ausgewählter Texte, wobei er die Einbeziehung des Prosarhythmus besonders und namentlich für die Praxis Leos des Großen in den Blick nimmt. Dazu hat er sich durchaus in die diesbezügliche Forschung von Th. Zielinski bis A. Primmer u.a. eingearbeitet. Die eingehende Analyse einer Reihe von Predigten Leos des Großen ergibt, wie erwartet, daß dieser zwar nicht um jeden Preis rhetorische Figuren in seine Predigten einfügt, jedenfalls aber da, wo der Inhalt dies empfahl, ja erforderte. Immer wieder kann ein direkter Bezug auf den Gehalt nachgewiesen oder wenigstens vermutet werden, selbst hinsichtlich der Klauseltechnik. Die Rhythmen erscheinen nicht nur zur klaren Gliederung der Sätze benützt, die Schlußstärke der Klauseln entspricht vielfach eben auch der inhaltlichen Bedeutung des jeweiligen Kolons (170). Es ist das Verdienst des Verfassers, auf diese Zusammenhänge mit seiner gründlichen Untersuchung aufmerksam gemacht zu haben, wenn dabei naturgemäß auch ein subjektives Element mitschwingt. Literaturverzeichnis und Register beschließen den Band.